

Predigt über 1. Mose 15,1-6
Predigtreihe 5; 15. So n. Trinitatis
gehalten von Frank Sieckmann in Ubbedissen am 17.09.2023

Liebe Gemeinde,

diese Predigt widmet sich einem kleinen, aber sehr bedeutsamen Unterschied, den wir im Alltag gerne verschludern. Und das hat Konsequenzen. Der Unterschied ist der zwischen „unmöglich“ und „völlig unvorstellbar“.

Und Anker für meine Überlegungen zum Thema ist eine Geschichte aus dem Alten Testament. Kurz der Hintergrund: Abraham ist von Gott beauftragt worden, aus seiner Heimat zu ziehen und eine neue Geschichte eines von Gott auserwählten Volkes zu begründen. Im Gegenzug bekommt er dafür die Verheißung, dass aus seinen Nachkommen eben dieses bedeutsame Volk hervorgehen wird.

Doch das geht etwas schleppend an. Denn dafür fehlt es an einer Grundvoraussetzung. Abraham ist kinderlos. Und er ist mittlerweile satt über 80 Jahre alt, seine Frau jenseits der Wechseljahre. Da erscheint die ersehnte Familienerweiterung unerreichbar hinter dem Horizont verschwunden zu sein, völlig unmöglich! Oder doch?

In diesem Kontext setzt die heutige Predigtgeschichte ein:

Der HERR sprach zu Abraham: »Hab keine Angst, Abraham, ich bin dein Schutz! Du sollst reich belohnt werden.«

»Herr, mein Gott«, erwiderte Abram, »womit willst du mich denn belohnen? Ich sterbe ohne Kinder, und meinen Besitz erbt Eliëser aus Damaskus. Du hast mir keine Kinder gegeben, und mein eigener Sklave wird mich beerben!«

Da erging an Abraham das Wort des HERRN: »Nein, nicht Eliëser wird dich beerben! Du wirst einen Sohn bekommen; der soll dein Erbe sein.« Und der HERR führte Abraham aus dem Zelt und sagte: »Sieh hinauf zu den Sternen am Himmel! Kannst du sie zählen? So unzählbar werden deine Nachkommen sein.«

Abraham glaubte der Zusage des HERRN, und der HERR rechnete ihm das als Beweis der Treue an.

Unmöglich oder äußerst unwahrscheinlich? Wenn etwas unmöglich ist, dass bleibt es das auch, selbst für einen Gott. Selbst ein Gott kann aus 1+1 nicht 3 machen. Wenn wir also danach fragen, wo die Lücke ist, durch die Gott ein Wunder schieben kann, dann gehört das in den Bereich „völlig unvorstellbar“. Und damit sind wir schon im Kern des Geschehens angekommen.

Dass Sara und Abraham noch Eltern werden, ist nicht unmöglich. Dann wäre es nämlich nicht geschehen. Es ist nur völlig unvorstellbar, weil es den Rahmen aller Erfahrung und aller Vorstellungskraft sprengt. Aber es ist nicht unmöglich, weil es – kleiner Spoiler – ja geschieht und die beiden den kleinen Isaak bekommen.

Herzlichen Glückwunsch zum Stammhalter. Aber was hat das mit uns zu tun? Nun, es geht um die Frage, ob das Wunder, also Gottes lenkendes Eingreifen auch in unserer Lebenswirklichkeit möglich ist und welche Konsequenzen das hat.

Will man dem aber überhaupt einen Raum im Denken geben, braucht es eine Voraussetzung. Ich möchte sie mit dem Wort beschreiben, dass eben in der Lesung durch Herrn Hexel prominent vorkam. Um Gottes Wunder Raum zu geben, braucht es Demut.

Damit meine ich aber nicht das Zerrbild des Demütigen, der mit zerschundenem Selbstbewusstsein auf Knien durchs Leben robbt. Ganz im Gegenteil ist der Demütige selbstbewusst, sich seiner selbst bewusst. Dazu gehört das Wissen um seine Stärken und Möglichkeiten. Dazu gehört aber auch die Anerkennung der eigenen Grenzen. Dazu gehört die Anerkennung, dass die Wirklichkeit nicht dort endet, wo ich sie wahrnehme oder verstehe. Etwas rutscht nicht in den Bereich des Unmöglichen, nur, weil ich es mir nicht vorstellen kann. Also wahren wir diesen feinen Unterschied.

Wer sich dieser Wahrheit der eigenen Vorstellungsgrenzen öffnet, der ist damit auch offen dafür, dass er in eine übergreifende Wirklichkeit, in etwas Größeres eingewoben ist. Nur, wer sich eingesteht, dass er Gott nie begreifen wird, ist plötzlich offen dafür, dass der real ist und Wirklichkeit gestalten kann.

Und „unvorstellbar“ wird auf einmal eine Möglichkeit. Und seien wir ehrlich: Die Menschheitsgeschichte erzählt das an allen Ecken und Enden:

Als die Eisenbahn erfunden wurde, dachte man, Menschen würden ab 30 km/h wahrsinnig. Wahnsinnig wird man heute nicht, wenn der ICE fährt, höchstens, wenn er es mal wieder nicht tut. Und hätte man Anfang des letzten Jahrhunderts gesagt, Menschen würden auf dem Mond herumhüpfen, wäre man vermutlich in psychiatrische Behandlung gegeben worden. Und hätte man Ende der 70er prognostiziert, dass wenige Jahre später die Mauer fallen würde, hätte man schnell das Wort „unmöglich“ gehört. Aber all das ist Wirklichkeit geworden. All das hat gezeigt, dass es im Bereich des Möglichen war, halt nur unvorstellbar. Und das waren nur einfache Entwicklungen. Um wieviel mehr sollten wir nicht zu schnell von „unmöglich“ reden, wenn es um Gottes Wirken geht, um seine Vorstellung von Wirklichkeit.

Damit bewegen wir uns natürlich in fremdem Land, jenseits der Grenze unseres Verständnisses und unserer Vorstellungskraft. Unsere Demut mahnt uns, dass wir da nicht hinübergreifen können. Wir sind und bleiben Menschen mit unserem begrenztem Horizont.

Aber es gibt etwas, das über die Mauer hinüberschauen kann. Wenn es schon nicht unsere Vorstellungskraft ist, so ist es doch das Vertrauen. Vertrauen ist in der Lage, eine Wirklichkeit zu eröffnen, die die Vorstellungskraft übersteigt. Und genau das wird Abraham zugutegehalten. Sein Vertrauen überwindet die Grenzen seiner Vorstellungskraft. Und er ist bereit, darauf sein Leben zu setzen. Was ihn dazu ermutigt, ist sicher die Tatsache, dass allein dadurch sein Leben noch eine Aussicht auf Bedeutung hat. Denn ohne Erben dazustehen heißt in seiner Welt, überhaupt nicht wirklich existiert zu haben.

Also hat er die Wahl, im Bereich seiner Vorstellungswelt zu verharren und sein Leben als gescheitert zu sehen. Oder er hat die Möglichkeit, sich ins Vertrauen fallen zu lassen und Gott mehr zuzutrauen, als in seinen engen Horizont passt.

Mit dem Vertrauen, jenseits aller Wahrscheinlichkeit bekommt alles auf einmal eine Aussicht, bekommt einen Sinn. Und das treibt den alten Kerl an, weiter der Aufgabe nachzueifern, die Gott ihm als Lebensaufgabe übertragen hat. Mit dem Vertrauen, dass alles nicht im Sande verläuft, dass er doch in die große Geschichte eingewoben ist, setzt Abraham alles auf eine Karte – mag der Erfolg auch noch so unwahrscheinlich sein.

Die Frage, wo das in Ihrem, in Eurem Leben eine Rolle spielen könnte, vermag ich natürlich nicht zu sagen. Was habt Ihr ins Unmögliche geschoben, obwohl es da überhaupt nicht hingehört? Was wäre dadurch möglich, wenn auch unvorstellbar, wenn es einen zugewendeten Gott gibt?

Vertrauen. Und gerade in der Erziehung von Kindern spielt Vertrauen eine maßgebliche Rolle. Das dürfte jedem, der Elternteil ist, vor Augen stehen. Vertrauen auf sich selbst, Vertrauen zum

Kind und Vertrauen darauf, dass Gott jeden deren kleine und größer werdende Lebensschritte mitgehen wird. Denn im Vertrauen findet Gott die Lücke, das Wunder in die Welt zu pflanzen, jenseits aller Wahrscheinlichkeit, jenseits unserer Vorstellungskraft und Erfahrungswelt.

Wenn die Lebens- und Weltgeschichte nur so sein könnte, wie wir sie uns vorstellen können, dann könnte uns wahrscheinlich nicht mal ein Gott aus diesem Horror befreien. Ist aber nicht so. Sie ist nämlich Heilsgeschichte.

Und deswegen endet diese Predigt mit: Gott sei Dank! und Amen!